

ZU DIESEM HEFT

»Ordnung«, stellt Herfried Münkler fest, »ist im Fächerkanon der Sozialwissenschaften ein schwieriger Begriff.« Was nicht heißen soll, dass man ohne ihn auskommt – wenn man zum Beispiel die vom »IS«-Terrorismus im Westen gestifteten Unordnungen als »Figurationen des Dritten« zwischen Frieden und Krieg zu fassen versucht. Münklers Essay ist die schriftliche Fassung eines Vortrags, den der Berliner Politikwissenschaftler im Maxim-Gorki-Theater gehalten hat. Wir drucken auch die Replik des Mittelalterhistorikers Michael Borgolte. Er folgt der Historie des Ordnungsbegriffs bis in die Antike, konstatiert für die Neuzeit jedoch, dass von »Ordnung« als Ganzheit nicht mehr die Rede sein kann. Was bleibt, ist ein Plural von Ordnungen, und zwar irreduzibel.

Noch stärker auf die Gegenwart des von Münkler wie Borgolte konstatierten neuen Unfriedens fokussiert im Aufmacher des Hefts der Religionswissenschaftler Hans G. Kippenberg. Auf seine Frage nach dem Zusammenhang von Religion (insbesondere Islam) und Gewalt lautet die lakonische Antwort: Er ist kontingent. Das heißt aber auch: Unter historisch, politisch, sozial, psychologisch, theologisch angebbaren Umständen kann und muss man ihn analysieren.

Um Ordnungen ganz anderer Art geht es in Dirk Knipphals' Essay über seine Erfahrungen als Mitglied von Literaturjurys. Der Literaturredakteur der *taz* beschreibt darin Gruppendynamiken bei der Kommunikation unter Anwesenden über preiswürdige Bücher. Er macht sehr deutlich, dass dabei nicht notwendig das bessere Argument den Sieg davonträgt, schon weil die Frage, was als Argument zählt und funktioniert, implizit immer mitverhandelt werden muss. Dazu passt ein Erfahrungsbericht aus dem selben Milieu: Tilman Richter und Max Wallenhorst haben die literarischen Schauprozesse der Klagenfurter Bachmann-Preis-Tage besucht. Ihre Reaktion darauf, ein Plädoyer für »schwache Texte«, ist keineswegs ironisch gemeint.

CD/EK